

erreicht hatten, wurde besonders die jüdische Börsenfirma Blumenthal und Ritter als Beweis dafür angeführt, daß Börsenjobber durch spekulativen Ankauf riesiger Getreidemassen, welche sie vom Verkehr zurückhielten, den Preis künstlich in dieser Höhe erhielten. Obgenannte Firma sollte nach den Einnahmen gar 14 Millionen Mark, nach den Anderen weniger — bis herab zu 4 Mill. Mark dabei verdient haben. Den Namen der Firma konnte man eine Zeit lang wiederholt in deutschen Blättern als verabscheuungswürdiges Beispiel des Getreidewuchers auf der Börse lesen. Die Firma selbst ließ sich dies ohne bündige Entgegnung gefallen. Der Kredit dieser jungen Firma wuchs jedoch durch die großartige Reklame ins Fabelhafte. Sie wandte sich aber von der Getreide-Spekulation, der sie, wie gesagt, so ungeheure Erfolge zu verdanken hatte, ab und der Fonds-Spekulation zu. Hier blieb ihr Fortuna nicht treu. Heute ist sie in Liquidation und Blumenthal befindet sich im Irrenhause.

§ In dem Keller der Berliner Zentralmarkthalle am Alexanderplatz ist am Freitag nachmittag ein Brand ausgebrochen, der großen Schaden verursacht hat. Man berichtet der „B. Ztg.“: Das Feuer entstand gegen 1/4 Uhr in den gewaltigen Kellergewölben unter der Markthalle, und zwar in dem Teil, der an der Kaiser Wilhelmstraße belegen ist. Bestimmtes über den Ursprung des Brandes ließ sich vorerst nicht in Erfahrung bringen, doch wurde von verschiedenen Seiten behauptet, daß die Unvorsichtigkeit von Arbeitern, die in den Kellereien beschäftigt waren, Schuld an dem Unglück trage. Die Arbeiter versuchten mit Hilfe einiger Markthallenbeamten, die sich gerade in der Nähe befanden, das Feuer zu unterdrücken, aber die Flammen fanden zu reiche Nahrung. Gerade dort, wo das Feuer zum Ausbruch kam, waren große Mengen Fettwaren aufgespeichert, und es verbreitete sich infolgedessen mit rasender Geschwindigkeit. Als die um 3/4 Uhr herbeigerufenen Löschmannschaften auf dem Brandplatz eintrafen, hatte das Feuer schon eine bedeutende Ausdehnung gewonnen, ein undurchdringlicher Qualm erfüllte die Kellerräume und drang in die Halle hinauf und auf die Straße. Die Halle war unterdessen polizeilich abgesperrt worden. Ogleich bald die ganze erste und zweite Kompanie der Feuerwehr ihre volle Tätigkeit entwickelten, wollte es ihren Anstrengungen doch lange nicht gelingen, der weiteren Verbreitung des Feuers Einhalt zu thun. Der Qualm war so groß, daß nicht einmal mit Rauchhelmen versehene Feuerwehrleute im Keller arbeiten konnten und mehrere Angehörige der Löschmannschaften wurden ohnmächtig aus dem Keller auf die Straße getragen. So mußte das Feuer in der Art bekämpft werden, daß man die Lichtschlösser einschlug und durch diese und die Kellereingänge Schläuche führte, um auf diese Weise Wasser an den Herd des Feuers zu führen, das sich mit der Zeit sowohl nach der Neuen Friedrichstraße zu als auch nach der Gontardstraße ausgebreitet hatte, wo mächtige Vorräte an Fleischwaren, geräucherten Fischen, Wildbret und Geflügel, und auch Korbwaren aufbewahrt wurden. Unaufhörlich arbeiteten Dampfsprizen, unermüdet waren die Leute an den Handspitzen und unausgesetzt wurde aus allen erreichbaren Hydranten in der Umgegend Wasser in den Keller geleitet, aber man konnte lange Zeit nicht eine Abnahme des Brandes bemerken. Erst gegen 9 Uhr abends durften die ersten Sprizen ihre Tätigkeit einstellen. Noch bis spät in die Nacht hinein arbeiteten die Dampfsprizen weiter. Als ein Glück ist es zu betrachten, daß das Feuer verhältnismäßig wenig Hitze entwickelte, denn wären die eisernen Säulen, auf denen die Decke des Kellers

gewölbes zum Teil ruht, bis zum Schmelzpunkt erhitzt worden, so hätte die Decke trotz ihres starken Baues und ihrer Dicke einstürzen können, und dann wäre der Schaden ein noch bedeutenderer und die Folgen des Brandes unberechenbar gewesen. Die Verkaufsräume der Halle sind auch beschädigt worden, hauptsächlich dadurch, daß eine große Anzahl Fensterscheiben von den Löschmannschaften eingeschlagen werden mußte, um Abzug für den Qualm zu schaffen, der die Halle füllte. Der angerichtete Schaden ist ein außerordentlich bedeutender.

§ Auskunft über den Verbleib von Schiffen. Es ist eine bekannte Thatsache, daß viele, namentlich im Binnenlande, fern von den großen Verkehrscentren, wohnende Eltern und Verwandte von Seefahrern über das Schicksal ihrer in der weiten Welt umherfahrenden Angehörigen oft in banger Sorge schweben. Weder kommen direkte Nachrichten von den schreibunlustigen Seeleuten, noch dringt eine sonstige Kunde von dem Schiffe und seiner Route, von Havarien und etwa bestandenen Fahrlichkeiten bis zu den besorgten Verwandten. Oftmals sind diesen auch noch Heimatsort, Rheber und Korrespondenten des Schiffes unbekannt geblieben; man weiß nur, daß der zur See gegangene Sohn oder Bruder z. B. mit einem Schiffe „Anna“ oder „Pauline“ seiner Zeit von Hamburg oder Bremerhaven aus in die Ferne gegangen ist. Mittel und Wege, den Spuren des Verschollenen und seines Schiffes zu folgen, sind den Angehörigen nicht bekannt, und rat- und hilflos stehen sie der bänglichen Sorge gegenüber. Und doch giebt es einen Weg, der in den meisten Fällen zum Ziele führt und dabei — unentgeltlich betreten werden kann. Die Redaktion der „Hamburger Börsenhalle“, des bekannten großen Handels- und Schiffsverkehrsblattes in Hamburg, ist diejenige Stelle, an welche sich alle in der gefährdeten Notlage befindlichen Personen vertrauensvoll wenden können und welche alle mit einer Postkarte für die Auskunft versehenen Anfragen bereitwillig und kostenlos beantwortet. Die genannte Redaktion (Abt. Schiffsahrt) übt eine genaue Kontrolle über die Bewegung aller Schiffe aus und erhält vermöge ihrer langjährigen Beziehungen zu in- und ausländischen Rhebern, Kapitänen, Schiffsmaklern, Konsulaten und Assuradeuren täglich umfassende Berichte über Schiffe und Schiffsangelegenheiten. — Bei Stellung der Anfragen wolle man nur alle bestimmten bekannten Angaben über den Namen des Schiffes und des Kapitäns, sowie bezüglich der Nationalität des Schiffes recht deutlich machen, namentlich in solchen Fällen, wo es sich um Schiffe mit häufig wiederkehrenden Namen handelt.

§ Hamburg, 24. Jan. „Kriegslieferung an das Ausland“. Unter dieser Aufschrift brachte die letzte Sonntags-Nummer der „Hamburger Nachrichten“ einen Friedrichsrufer Artikel, welcher an eine Zuschrift der Münchener „Allgem. Ztg.“ anknüpft, in der dargestellt wird, wie sich die deutsche Kriegsverwaltung gegenüber einheimischen Fabriken betreffs etwaiger Lieferungen an das Ausland verhält. Hierzu bemerkt das Hamburger Bismarckorgan: „Nach diesen Darstellungen, die für unzutreffend zu halten, wir keinen Grund haben, erscheint die Gefahr einer wirklichen Schädigung deutscher Interessen durch Lieferung von Kriegsmaterial an das Ausland thatsächlich so gut wie ausgeschlossen, um so berechtigter ist die Forderung, der deutschen Industrie den Absatz nach dem Auslande und damit ihr Gedeihen nicht aus Gründen zu erschweren, welche mit der Wohlfahrt des eigenen Landes nichts zu thun haben. Die deutschen, für das Kriegsmaterial arbeitenden Industrien können, vollends neben den ausgedehnten Staatsfabriken, nicht ständig mit ein-

heimischen Aufträgen versorgt werden. Es treten ganz erhebliche Pausen ein. Wollte man die einheimischen Industrien über die Fälle eines klärliegenden Interesses der eigenen Kriegsverwaltung hinaus in dem Verkehr mit dem Auslande beschränken, so würden sie rasch zurückgehen, bald veröden und verfallen. Der Fortschritt in der Fabrikation würde in das Ausland verlegt — der Fortschritt, die Arbeit und der Verdienst — mit kurzem Wort: ohne eigenen Vorteil würde man nur der ausländischen Konkurrenz dienen. Der Einsender in der „Allgemeinen Zeitung“ versichert, daß diese Anschauungen und Grundzüge durch die oberste politische Leitung nie eine Einschränkung erfahren hätten; sicher nicht, so lange Fürst Bismarck Reichskanzler gewesen sei. „Es ist noch zu wenig bekannt, heißt es weiter, mit welcher Energie und klarer Erfassung auch der technischen Situation der erste Reichskanzler seine ganze Autorität eingesetzt hat, um die Neubewaffnung unserer Armee in Fluß zu bringen. Nachdem aber der Vorsprung errungen und dem eigenen Erfordernis vorgezogen war, hatte der Reichskanzler den einheimischen Industrien gegenüber nur den einen Standpunkt: nehmt eure Aufträge, woher ihr sie bekommen könnt; sorgt für die Aufrechterhaltung eurer Betriebe und verdient an Russen und Franzosen, was ihr zu verdienen vermöget.“ Der Geschäftsbetrieb eines industriellen Etablissements kann jedenfalls auf Grund keiner anderen als wirtschaftlicher Erwägungen erfolgen; auf Bewerbung um gewinnbringende Lieferung an das Ausland aus Gründen des Patriotismus zu verzichten, kann dem Betriebe nur zugemutet werden, wenn mit der Lieferung eine Schädigung des eigenen Landes zweifellos verknüpft und die Militärverwaltung das Etablissement darauf hinweist. Wenn die deutsche Industrie durch patriotische Entschlossenheit nicht verhüten kann, daß sich das Ausland gut bewaffnet, so wird sie kein Vorwurf treffen, wenn sie ihrerseits versucht, die Lieferungen für sich zu erlangen, anstatt den Gewinn hieran der ausländischen Konkurrenz zu überlassen. Aus angeblichen diplomatischen Situationen Bedenken gegen den Abschluß vorteilhafter Lieferungen an das Ausland zu entnehmen, kann die deutsche Industrie schon deshalb nicht verpflichtet sein, weil sie keine genügende Kenntnis der Situationen hat und ihr z. B. nicht zuzumuten ist, auf bloße Zeitungsartikel hin ihren Vertrieb einzuschränken.“

§ Köln, 27. Jan. Heute mittag kam zwischen den Eisbänken eine mit Menschen besetzte Scholle, die bei Neuwied abgetrieben war. Trotz des sehr dichten Eisgangs holten Boote die Scholle von der Deutzer Seite zum hiesigen Ufer und retteten so mehrere Menschen.

** Pest, 28. Jan. Nach den Meldungen hiesiger Blätter drangen in das dem Graner Erzkapitel gehörige neue Tofoder Bergwerk Kohlen gas aus dem alten seit 80 Jahren brennenden Bergwerke ein, wodurch eine furchtbare Katastrophe herbeigeführt wurde. Von den 200 angefahrenen Bergleuten meldeten sich bei der Namensverlesung nur 60; die Zahl der bisher aufgefundenen Toten beträgt 19. Die Rettungsarbeiten dauern fort.

** Pest, 28. Jan. Die Tofoder Kohlenwerk-Unternehmung macht bekannt: Vor zwei Tagen brach in den Kohlenbergwerken ein Feuer aus, welchem 19 Bergarbeiter zum Opfer fielen. Heute ist jede Gefahr beseitigt und der Betrieb wieder im Gange. Die Ursache ist unbekannt. Die Meldung mehrerer Blätter, wonach die Grube schon seit Wochen brenne, ist unrichtig.

In's Herz getroffen.

Erzählung von F. Arnefeldt.

(Fortsetzung.)

„Und dann? Und dann?“ fragte sich der Doktor, in dem er sich mit dem seidenen Taschentuch über die Stirn fuhr. „Was dann?“

„Wer hieß mich auch so wahnsinnig sein, das Kind mit der Tante nach Baden-Baden zu schicken“, schallt er sich, „ich wollte ihr eine Freude bereiten und stürzte sie ins Verderben. Hätte Schwarzenberg sie dort nicht gesehen —“

„Nüßiges Sinnen und Erwägen“, unterbrach er sich mit bitterem Aufschrei, „was sein sollte, mußte geschehen, das Schicksal muß sich erfüllen.“

„Rein!“ schrie er laut auf, „ich greife dem Rad in die Speichen — ich — ich — nicht sie soll unter seiner Wut zermalmt werden.“

Der Wagen hielt vor dem Hospital, Doktor Richter stieg aus. Der gequälte, sich gegen ein graufames Verhängnis aufbäumende Mensch blieb zurück, an die Krankenbetten trat nur der sorgsame Arzt, der Helfer der Leidenden.

Das MittagmahL

In einem kleinen, sehr freundlich eingerichteten Saal, in welchem Gabriele sonst ihre Freundinnen zu heiteren Mädchengesellschaften und kleinen musikalischen Aufführungen zu versammeln pflegte, stand die Tafel für vier Personen mit blendend weißem Damast, feinem Porzellan, Silber, Kristall und Blumen gedeckt. Die nach dem Garten

gehenden Fenster waren durch Vorhänge gegen das bereits verbleichende Tageslicht abgeschlossen, Wachskerzen auf einem Kronen- und einigen Wandleuchtern erhellten das Gemach, in dessen Kamin ein leichtes Feuer brannte.

Auch das dicht neben dem Saal belegene Zimmer war erwärmt und beleuchtet; hier ging der Doktor in einem Anzuge, der zwischen Haus- und Gesellschafts-Anzug die Mitte hielt, mit düsterem Blick und tief gefurchter Stirn auf und nieder. Seit er vor zwei Jahren Gabriele aus der Pension geholt und ihr geheizen hatte, als Herrin vom ganzen Hause Besitz zu nehmen, war er nicht wieder in diesen Räumen gewesen, welche dank Gabriels feinem Geschmack und den ihr zu Gebote stehenden Mitteln bedeutende Verschönerungen erfahren hatten. Der Teil des Hauses, in welchem der Doktor lebte und arbeitete, und der, in welchem die Tante und Gabriele sich in der Regel aufhielten und ihre Gäste empfingen, war so streng geschieden, daß für die Letzteren sogar ein besonderer Eingang eingerichtet war.

Es erregte daher kein geringes Aufsehen, als Doktor Richter heute mit langjährigen Gewohnheiten brach und in den streng gemieteten Räumen als Gastgeber erschien. Die Dienerschaft steckte die Köpfe zusammen und erging sich in allerlei Vermutungen; als man dann aber erfuhr, wer der erwartete Gast sei und Wobes erzählte, daß dieser gestern mit dem Herrn Doktor eine sehr heftige Unterredung gehabt, welche eher alles Andere als eine Einladung zum Mittagessen erwarten ließ, stieg die Erregung zu einer Höhe, die für das Gelingen der Mahlzeit fürchten ließ.

Es hatte Gabriels ganze Energie bedurft, die wilden Wasser zu beschwören und sie hatte sich erst kurz vor der Speisestunde an ihre Toilette begeben können.

Dennoch gestellte sie sich noch früher als Tante Lina zu dem harrenden Vater, der bei ihrem Anblick einen Moment seinen Grimm und Gram vergaß; im nächsten Augenblick kehrten sie ihm mit verdoppelter Festigkeit wieder. Wußte das thörichte Mädchen auch gerade heute alle Anmut, alle Schönheit entfalten? Konnte sie nicht blaß, mürrisch, häßlich aussehen!

„Verzeihe, lieber Vater, ich habe Dich warten lassen“, sagte sie, seinen schnell verfinsterten Blick nach ihrer Weise deutend, „es gab so vielerlei zu besichtigen —“

„Und eine Toilette, wie Du sie heute für angemessen findest, erfordert Zeit“, erwiderte er.

„Eine Toilette, wie ich sie heute für angemessen halte“, wiederholte Gabriele, indem sie die Blicke über ihren ebenso geschmackvollen, wie einfachen Anzug schweifen ließ. Sie trug ein dunkelblaues Seidenkleid, das an den Ärmeln, wie am Halsausschnitt von luftigen weißen Spitzenrüschen umschlossen war; eine feine goldene Halskette mit einem Medaillon darauf, ein Paar kleine Diamantknöpfe in den kleinen rosigen Ohren und zwei blaßrote Rosen in den dunklen Haarwellen bildeten ihren einzigen Schmuck.

„Du scherzest, mein Vater, oder bist Du gar unzufrieden, daß ich unseren Gast nicht durch eine gewähltere Toilette ehre, ich wollte dieses Vorrecht aber der guten Tante Lina lassen.“ (Fortf. folgt.)